

Wobei kritisch anzumerken ist, daß hier erst ein Anfang gemacht wurde. Deutlich wird dies im Kapitel »Die Luzerner Nuntiatur und ihre Konfliktfelder im 18. Jahrhundert. Ausgewählte Beispiele«. Vielleicht überfordert sich hier der Autor insofern, als daß es einfach nicht möglich ist, jedem einzelnen vom Nuntius erwähnten »Geschäft« nachzugehen. Fink versucht zwar zu strukturieren, unterliegt aber der Gefahr, die Nuntiaturberichte zu stark hervorzuheben. Unter Einbezug und Berücksichtigung der Quellen aus anderen Archiven relativiert sich der Wert der Nuntiaturberichte schnell. Man weiß dies von Domenico Passionei (Nuntius in Luzern 1721–1730), der in den offiziellen Berichten schlecht über alles Nichtkatholische schrieb, gleichzeitig aber privat im Kontakt mit den Zürcher Aufklärern stand. Die Einzeluntersuchungen zu einzelnen Sachgebieten sowie die Aufarbeitung einzelner Nuntien und ihrer Nuntiaturen werden neue Erkenntnisse zeitigen. Es bleibt würdigend festzuhalten, daß Fink Maßstäbe gesetzt hat. Zusammen mit den Arbeiten von Feldkamp, Volker Reinhardt in Fribourg und Wolfgang Reinhard in Freiburg im Breisgau, stellt dieses »Kompendium« einen Eckpfeiler der Nuntiaturforschung dar. Einziger Wermutstropfen ist, daß Fink mit seiner gegenwärtigen Tätigkeit als Geschäftsführer einer Non-Profit-Organisation der Forschung – wenn auch nur teilweise – abhanden gekommen ist.

*Roger Liggerstorfer*

MICHELE MIELE: Die Provinzialkonzilien Süditaliens in der Neuzeit (Konziliengeschichte, Reihe A: Darstellungen). Paderborn: Ferdinand Schöningh 1996. XXII, 586 S. Geb. DM 128,-

Miele ist ausweislich des umfangreichen Literaturverzeichnisses Autor zahlreicher italienischsprachiger Beiträge zur Geschichte von Provinzkonzilien in Süditalien. Ein Kenner also, dessen Forschungen nun erstmals in deutscher Sprache und dann in einer Monographie veröffentlicht werden, ohne daß jedoch ein verantwortlicher Übersetzer dieser Studie angegeben wird. Die Übersetzung ist schließlich gefällig, auch wenn einige italienische Sprachelemente verwendet wurden, die in deutscher Sprache üblicherweise vermieden werden würden (aus den »acht heißen Punkte[n]« würde man im Deutschen »neuralgische« oder »umstrittene« Punkte machen, vgl. S. 81), oder Begriffe geschaffen werden, die im Deutschen unüblich sind (die Gruppe der »Zelanti« werden als »Kurienfreunde« bezeichnet; S. 29) und manche Redundanzen auftauchen, die beim Lesen stören (z.B.: »Die größere Beteiligung des Südens am Konzil [...] erklärt sich [...] aus dem stärkeren Zustrom von Teilnehmern aus Süditalien nach Trient«; S. 27).

Miele beginnt seine Darstellung mit der Beschreibung des Engagements süditalienischer Bischöfe auf dem Trienter Konzil, von dem die Impulse ausgingen, deren Reformkraft via Provinz- und Diözesansynoden dem Kleriker vermittelt werden sollten. Bei der Beschreibung der Provinzkonzilien – eines der wichtigsten Instrumente der Kirchenreform – versteht es Miele, die unterschiedlichsten Quellen sprechen zu lassen. Protokolle, Dekrete und auch private Tagebücher, gedrucktes und ungedrucktes Material hat Miele ausgewertet und nutzbringend verwertet. Er zeichnet möglichst umfassend den genauen Diskussionsverlauf zahlreicher Provinzkonzilien nach.

Eine erste Konzilswelle gab es 1567, als beherzte Erzbischöfe in Manfredonia, Capua, Salerno, Benevent, Bari, Sorrent, Otranto und Conza Provinzkonzilien einberiefen. Dabei zeigt sich, daß es für die Metropolen verschiedene Motive gab; nicht nur Reformwille, sondern auch Machterhalt konnte Triebfeder sein. Das Konzil von Capua wurde von Nicola Caetani di Sermoneta einberufen, der von Papst Paul III., einem Vetter seines Vaters, zum Kardinal erhoben wurde. Auf diesem Konzil fehlten Diskussionen gänzlich, was auf eine Sozialdisziplinierung des Klerus hinweist. Unliebsam war die Durchführung von Provinzkonzilien, die im deutschen Sprachraum den Metropolitan- oder Provinzsynoden, gleichkommen, aus staatlicher Sicht. Wiederholt gab es versteckte Einmischung, was zu einer Überprüfung der Rolle von Kirche und Staat führte und in den 1570er Jahren auf dem Festland und in den 1590er Jahren auf Sizilien Konzilien auch regelrecht verhin-derte, denn nun wurden »tridentinische Aktivitäten« von »Laien als klerikale Übergriffe angesehen« (S. 137). Im 17. Jahrhundert gab es nur noch Provinzkonzilien in Brindisi (1610), Salerno (1615), Bari (1628), Benevent (1656) und Neapel (1699), sieht man von der Tätigkeit in Benevent (1693, 1698 und 1729) seitens der Familie Orsini, die Papst Benedikt XIII. (1724–1730) stellte, einmal ab. Diese Konzilien sind eher zufällig aus der Situation heraus (mit »größerer Spontani-

tät«; S. 313) entstanden, als daß sie in einem kongruenten kirchenpolitischen Reformkonzept standen.

Zum Schluß sei darauf hingewiesen, daß nicht Fabio Mirto Frangipani (S. 36) Kölner Nuntius war, sondern dessen Neffe Ottavio Mirto Frangipani (vgl. S. 176). Fabio war Nuntius in Frankreich (so richtig S. 94). Tolemeo Gallio war nicht der »erste Staatssekretär der Neuzeit« (S. 91), abgesehen davon, daß man die damit verbundene Feststellung über die Einrichtung eines Amtes, daß sich erst im Laufe von Jahrzehnten ausgebildet hat, gar nicht treffen kann. Manches Mal werden Phänomene der süditalienischen Kirchengeschichte als Besonderheiten dargestellt, die der Frühneuzeitler in Deutschland längst beschrieben und bewertet hat. Immerhin zeigt dies, daß es in der Geschichtsforschung nach wie vor Sprachbarrieren gibt; um so wertvoller, daß die quellenge-sättigte Arbeit von Miele in deutscher Sprache erscheinen konnte.

Michael F. Feldkamp

PETER HERSCHE: Italien im Barockzeitalter (1600–1750). Eine Sozial- und Kulturgeschichte. Wien u.a.: Böhlau 1999. 377 S. Geb.

Ein äußerst *informatives* Buch, dessen Lektüre trotz der vielen, mühsam zusammengetragenen Daten nicht ermüdet, wohl auch deswegen, weil man spürt, daß die Ergebnisse nicht nur erstudiert, sondern buchstäblich erwandert wurden. Auch ein *provokatives* Buch, weil es von der ersten bis zur letzten Seite eingefahrene Klischees, so gelehrt sie auch scheinen mögen und so sehr sie zur *sententia communis* heutiger Geschichtsschreibung geworden sind, zurechtrückt und – meines Erachtens – überzeugend aufzeigt, wie wenig eine Geschichtsbetrachtung, die sich ausschließlich an dem üblichen (wertenden!) Modernisierungsmodell orientiert, das seinen Maßstab von den nördlichen »protestantischen Kernländern« nimmt, der ganz anders gearteten Gesellschaft und Kultur, einschließlich der Volkskultur, des italienischen Barockzeitalters (1600–1750) gerecht wird. Nicht »Fortschritt«, sondern Stabilität und Sicherheit, nicht Leistung, sondern Muße erscheinen als positive »Werte«. Nicht Rationalisierung und »Entzauberung der Welt« erweisen sich als bestimmend für das Leben, besonders im religiösen Bereich, sondern das Weiterleben der *Chiesa magica-sensitiva*, die zumal im Süden von den Reformen des Tridentiner Konzils nicht erreicht wurde. Trends, die für den Norden Europas gültig sind, kehren sich um. Es kommt zu einer Refeudalisierung und Reagraisierung, ohne daß der »andere Weg« Italiens mit all seiner »intendierten Rückständigkeit« deswegen abwegig und verkehrt erscheint. Im Gegenteil, es kommt am Ende der Lektüre fast so etwas wie Wehmut darüber auf, daß seit dem 19. Jahrhundert die »Modernisierung« auch in Italien Einzug gehalten und damit der anderen Kultur des »italienischen Barock« ein Ende bereitet hat.

Gehen wir ins einzelne und legen dabei, wie dies einem kirchenhistorischen Jahrbuch zukommt, das Hauptgewicht auf Kirche und Religion. Nachdem der Autor das Panorama der vielfältigen italienischen Staatenwelt (mit dem Kirchenstaat als einem Gebilde *sui generis*) im Untersuchungszeitraum vorgeführt hat, einem Zeitraum, der von der spanischen Vorherrschaft und von einem »gehemmten Absolutismus« geprägt war, kommt er in einem eigenen Abschnitt auf die durch die Pestepidemien hervorgerufene »demographische Katastrophe« zu sprechen. Ein Abschnitt über Ehe, Familie und Sexualität (mit ihren Erscheinungsformen wie dem »cicisbeismo«!) schließt sich an. Die zentrale Bedeutung der sozialen Einrichtungen, die sich zwischen Staat und Familie schieben, wird deutlich. Es sind dies die Bruderschaften und frommen Stiftungen. Dabei fällt auf, wie stark der Einfluß der Laien, und auch der Frauen, war. Auffallend auch die immense karitative Aktivität, gefördert durch eigens hierzu gegründete religiöse Orden wie durch sonstige karitative Einrichtungen, die dafür sorgten, daß die Armen nicht aus der Gesellschaft herausfielen. Der Arme als »pauper Christi« gehörte zu ihr, ja er war heilsnotwendig wie der Reiche, der sich durch sein Almosen seine ewige Seligkeit sichern konnte. – Wichtig das dritte Kapitel: Eingebettet zwischen einem Abschnitt, der sich einem typisch italienischen Gegenteil, der Entwicklung von der bestimmenden Funktion des Bürgertums zurück zur Herrschaft des Adels widmet, und einem anderen, der sich den Lebensbedingungen des gewöhnlichen Volkes zuwendet, findet sich ein Abschnitt, überschrieben »Macht und Funktion des geistlichen Standes«. Auffallend vor allem die gewaltige Zunahme des Klerus, wohl eine Folge der Verschlechterung der Lebensverhältnisse zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Die Kleriker, die zum geringsten Teile eine Seminausbildung